

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 9 (1936-1937)

Heft: 4

Artikel: Nivellierende oder differenzierende Jugenderziehung

Autor: Gonzenbach, W. von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nivellierende oder differenzierende Jugenderziehung

Von Prof. Dr. W. VON GONZENBACH, Zürich

Alles was sich mit Lebendigem befaßt, ist wandelbar wie das Leben selbst, hat Vergangenheit und Zukunft. Und was gar an jungem Leben arbeitet, Leben formt, muß selber lebendig und entwicklungsbewußt sein. Das gilt besonders für unsere Schule, und wenn ich als Hygieniker in dieses Gebiet übergreife, so mögen mir das die Fachpädagogen nicht verübeln; denn die Hygiene ist nun einmal die Lehre vom gesunden Leben, vom gesunden Menschen, nicht seiner Physis, seiner Körperlichkeit, sondern seiner gesamten körperlich-seelischen Einheit.

Zuerst war die Schule als Lernschule einfach beauftragt, den Kindern Fertigkeiten und Wissen für das spätere Leben zu vermitteln. Mehr und mehr aber drängte sich ihr naturnotwendig die Erkenntnis auf, daß es mit dem Wissen und Können nicht getan ist, daß man nicht nur Verstand und Gedächtnis, sondern auch das Fühlen und Wollen entwickeln muß, daß der ganze Mensch, das Seelische in seiner körperlichen Bedingtheit erfaßt werden soll. Aus der Lernanstalt wird die Erziehungsinstitution. Damit aber hat sich Ziel und Arbeitsmethode der Schule ganz wesentlich verändert und vertieft. Schon der einfache Handwerker, viel mehr noch der konstruierende Ingenieur und ganz besonders der schöpferische Künstler, der Maler und Plastiker, die mit totem Material arbeiten, benötigen eine genaue Kenntnis desselben, müssen wissen, zu was sich dieses Material eignet, was ihm zugemutet werden kann. Der Gärtner und der Tierzüchter ihrerseits studieren ihre lebendigen Objekte, die Pflanzen und die Tiere, um sie nach ihrem Plane bestmöglich zu entwickeln. Nur wenn sie die nötige Achtung, um nicht zu sagen Ehrfurcht vor allem Lebendigen und seiner Eigengesetzlichkeit haben, kann ihnen ihre Arbeit gelingen.

Der Lehrer ist gleichsam Gärtner und formender Künstler am lebendigen Material zugleich. Bildner der Jugend kann nur sein, wer Achtung und Ehrfurcht vor der Einmaligkeit und Eigentümlichkeit des ihm anvertrauten lebendigen Materials hat, wer die Individualität jedes Kindes erfaßt und ihr gerecht wird. Bilden und Erziehen heißt, die Fähigkeiten und Möglichkeiten der Kinder erkennen und sie entfalten, gleichzeitig auch nicht nur die individuelle, sondern die Gemeinschaftsbildung in gute Bahnen zu leiten, denn der Mensch ist ein Gesellschaftswesen, und nur der gesellschaftsingeordnete, der gesellschaftsverantwortliche Mensch ist gut.

Wenn das Ziel und der Sinn des Lebens Entfaltung und Betätigung der angeborenen Gaben ist, Verpflichtung und beglückende Erfüllung zugleich, so ergibt sich daraus die ethische Bewertung der Menschen nach dem wunderbar klaren biblischen Beispiel von den anvertrauten Pfunden. Nicht die Größe der Talente macht den Menschen ethisch und damit für die Gesellschaft wertvoll, sondern erst die richtige Verwertung und Mehrung derselben, das Wuchern mit den anvertrauten Pfunden. Darin liegt die Bedeutung richtig verstandener Erziehungsarbeit, daß sie die jungen Menschen zur größtmöglichen Verwertung der verliehenen

Gaben anleitet, ihnen aber auch gleichzeitig die moralische Verpflichtung tief ins Herz einprägt, daß „wem viel gegeben ist, viel auferlegt wird“.

Wenn nach langen Kämpfen die Ideale der französischen Revolution, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sich durchgerungen haben und in unserer demokratischen Staatsverfassung verankert sind, so heißt das noch lange nicht, daß die auf ihnen beruhenden Kulturpostulate erfüllt, ja auch nur immer richtig verstanden worden sind. Falsch verstandene Demokratie verwechselt immer Gleichheit der Rechte aller Bürger mit Gleichartigkeit der Menschen, Gleichwertigkeit. Falsch verstandener Liberalismus verwechselt Freiheit mit individualistischer Ungebundenheit und Zügellosigkeit der persönlichen Ansprüche, und beide vergessen nur allzuoft, daß Recht und Freiheit auf Brüderlichkeit fußen und in Brüderlichkeit ausmünden sollen. Freiheit und Gleichheit erhalten ihren tiefen Sinn erst in der Gemeinschaft.

Betrachten wir die Aufgaben der Schule von diesem Gesichtspunkt aus und fragen wir uns, wie sie in ihrer heutigen Form derselben gerecht wird, so sehen wir, daß sie schon eine kleinere oder größere Gemeinschaft von Menschenkindern ist, eine „Vorgemeinschaft“ durch Arbeit und Erleben verbundener kleiner Individuen, die durch sie auf die große Gemeinschaft des Erwachsenenlebens vorbereitet und bis zu einem gewissen Grad schon deren Abbild ist.

In der Schule haben alle Kinder das *gleiche* Recht, ihre Kräfte und Talente zu entfalten und zu üben. Nicht die Kinder sind gleich, aber ihre Aufgabe und Verpflichtung, unter der führenden und mahnenden Hand des Lehrers jedes nach seinen Kräften zu arbeiten, in größtmöglicher *Freiheit*, d. h. Befreiung von äußeren Hemmungen und Widerständen, zu gedeihen. Es ist nicht mehr Gleichheit im Recht zur Entfaltung, wenn allen Kindern, ohne Rücksicht auf ihre Kräfte, die gleichen Aufgaben und Arbeiten auferlegt werden, und darum besteht in jedem schematischen Klassenunterricht die große Gefahr, daß aus der äußerlichen Gleichheit eine innerliche, wesenhafte Ungleichheit und damit Ungerechtigkeit erwächst. Es gibt immer „gute“ und „schlechte“ Schüler, gemessen am Lernerfolg. Diese Ungleichartigkeit des Erfolges ist aber oft nur ein Beweis für die Ungleichartigkeit des Schülermaterials, das, unter Umständen intellektuell nicht einmal so verschieden begabt, als vielmehr verschieden ist in seiner Reaktion auf die Lehrmethode. Deshalb ist Individualisierung notwendig, Kenntnis des „Materials“ wie wir oben gesagt haben, und Dosierung der Aufgaben an den vorhandenen Kräften. Ohne genügende Beanspruchung, ohne „Training“ können sie nicht wachsen; bei Überbeanspruchung versagen sie und hinterlassen als dauernd nachwirkenden Schaden das Gefühl des Nichtgenügens, des Unvermögens, hinterlassen Mutlosigkeit und das, was man Minderwertigkeitskomplex nennt, unter dem so außerordentlich viele Menschen unserer Zeit leiden (und der sich

nicht immer in Form von Ängstlichkeit und Zaghaftheit äußert, sondern sich eben so oft unter der Maske von Frechheit, Tyrannisierung der Untergebenen, Prahlucht und Brutalität im spätern Leben äußert). Individualisieren heißt Eingehen auf die Eigenart des Einzelnen, heißt verständnisvolles Erfühlen seiner Eigenart, heißt behutsames Pflegen der Begabungskeime und Aufmunterung zur Betätigung im den Kräften angepaßten Rahmen. Wie aber soll ein Lehrer in Klassen von 40 und 50 Individuen dieser Aufgabe gerecht werden können? Deshalb verlangen wir kleinere Klassen und halten es für kurzichtig und verfehlt, die durch den Geburtenrückgang bedingte schwächere Besetzung der Schülerjahrgänge zur Einsparung an Lehrpersonal ausnützen zu wollen. Nicht *Wirtschaftsökonomie* ist erste Staats- und Gemeinschaftspflicht, sondern *Menschenökonomie*, d. h. optimale Verwertung der menschlichen Lebensfähigkeiten. Gute Wirtschaft ist selber ein Produkt des menschlichen Geistes, und was wir an geistiger Menschenentwicklung fördern, das kommt unmittelbar der „Wirtschaft“ im nationalökonomischen Sinne dereinst wieder zugute. Am deutlichsten wird uns das Unnatürliche in der großen Schulklassen innewohnenden Nivellierungsgefahr beim Turnunterricht. In jeder Klasse gibt es Große und Kleine, Kräftige und Zartere; besonders in den Zeiten stärkeren Wachstums, den sogenannten Streckperioden, die bei den einen früher, bei den anderen später eintreten, springen die Unterschiede in die Augen. Statt aber nun im Turnunterricht neue Klassen nach Entwicklungs- und damit Leistungsfähigkeitsgrad zu bilden und turnerisch zu beschäftigen, bleibt es beim schematischen Altersklassenbetrieb, wo dann notwendig die Anforderungen auf ein Mittel eingestellt werden, so daß die Kräftigeren sich nicht anzustrengen brauchen und spielend an erster Stelle stehen, sich aber auch langweilen über den „kinderleichten“ Betrieb, kommen die Kleinen und Zarteren außer Atem und mühen sich unter dem der Jugend eigenen grausamen Lächeln und Lachen der Stärkeren an den Übungen und Geräten ab, bleiben bei Wettspielen regelmäßig im Hintertreffen, und die Turnstunde wird ihnen mehr und mehr zum Alldruck und zu einem Fach, von dem sie sich, wenn irgend möglich, durch einen weichherzigen Arzt dispensieren lassen möchten. Und doch wäre gerade für die entwicklungsgehemmten, schwächeren Kinder zweckmäßiges Turnen von besonderer Bedeutung. Die moderne Körpererziehung verlangt deshalb mit vollem Recht Klassendifferenzierung nach *Leistungsgruppen*. Da liegt es auf der Hand, daß sich auf geistigem Gebiete genau die gleichen Grundsätze durchsetzen sollten. Anerkennenswerterweise hat hier die Schule schon seit längerer Zeit angefangen, die wenig Begabten in besonderen Spezial- oder Förderklassen zu sammeln, zum Teil um die Normalklassen von diesen „Bremsklötzen“ zu befreien, zum Teil aber, hoffen wir, auch aus der Erkenntnis, daß diesen weniger Begabten schweres Unrecht geschieht, und daß es zu keinem Ziel führt, sie mit ihnen nicht angepaßten Mitteln schulen zu wollen, während mit entsprechender Pädagogik noch erstaunlich gute Resultate bei ihnen herauszuschauen. Aber diese Herausnahme und Berücksichtigung der Schwachen ist nur die eine Seite des Differenzierungsproblems, der aus-

gleichenden Gerechtigkeit. Wir dürfen darüber die andere Ungerechtigkeit nicht vergessen, die den Begabten widerfährt, deren Anlagen nicht auch entsprechend gepflegt und gefördert werden. Hier steht uns sofort das Vorurteil entgegen, daß Begabung sich immer von selber durchsetzen werde. Denken Sie aber an die kräftigen Großen, die sich in der Turnstunde langweilen, oder die bei ihren leichten Siegen in den Wettspielen sich nie recht anzustrengen brauchen, ob aus ihnen wirklich das Beste herausgeholt wird, ob nicht überall das Gesetz gilt, daß nur Übung den Meister macht, daß Begabung jeglicher Qualität unfruchtbar bleibt, wenn sie nicht durch Fleiß und Anstrengung gepflegt wird. Warum also nicht konsequent und logisch sein und den Schwachbegabten-Hochbegabtenklassen gegenüberstellen? Wieviel verheißungsvolle Begabung liegt brach wegen dieses Vorurteils, daß nur das Schwächliche der Pflege bedürfe. Sollen wir in unserem Menschengarten nicht gerade auch die guten Pflanzen auch begießen und ihnen gute Erde geben und sie bedrohendes Unkraut und Ungeziefer bekämpfen? Auch guter Samen gedeiht doch nur richtig bei guter Pflege. Ein anderer Einwand ist: es sei undemokratisch, die Begabten und Versprechenden besonders herauszuheben. Da zeigt sich so recht die Verwirrung, die in bezug auf den Begriff der Gleichheit herrscht. Dieser vermeintlich demokratischen äußeren Gleichheit stelle ich die innere Gleichheit, die Gleichberechtigung gegenüber, die optimale Pflege zur Ertüchtigung zu erhalten. Denken wir daran, daß es die Starken und Tüchtigen sind, die den Schwachen Stütze und Halt sein müssen. Je mehr wir also die angeborene Begabung und Tüchtigkeit fördern, desto besser fahren die Schutz- und Haltbedürftigen. Ich sagte schon oben, daß, wem viel gegeben, auch viel auferlegt sei. Richtige Erziehung entwickelt nicht nur die intellektuellen Gaben, sie formt den Menschen auch zur Gemeinschaftsverpflichtung. Man fürchte nicht, daß Auslese der Begabten zu Hochmut und Überheblichkeit führe. Da setzt eben die *Brüderlichkeit* ein, das immer wieder Erlebenlassen, daß Geben, Helfen, den Schwachen stützen, der Gemeinschaft dienen nicht nur Menschenpflicht, sondern reinstes Menschenglück ist. Es ist der Fehler unserer Zeit, die Menschen mehr nach ihren Verstandesfähigkeiten, als nach ihrer Gesinnung und ihrem Charakter zu werten. „Dummer Kerl“ ist ein Schimpf, „schlechter Hagel“ ist eine Schmeichelei. Hier hat die Erziehung in der Schule vieles gut zu machen und umzulernen. Sehen wir Pestalozzi zu, wie er in seiner Kindergemeinschaft die Begabteren den Schwächeren helfen ließ. Dieser Gemeinschaftsgeist in der Klasse sollte viel mehr gefördert werden. Im Keime ist er schon vorhanden. Die Voranstehenden „blasen ein“, lassen sich ihre Aufgaben von den andern abschreiben. Und jeder „Streber“, der bei einer Klausur ängstlich die Hände über sein Heft mit den richtigen Lösungen hält, damit er ja der einzige Spitzenmann bleibe, verrät damit vielleicht weniger Sinn für Ehrlichkeit, als mangelnde Kameradschaft. Ich will dem Einblasen und Abschreibenlassen gewiß nicht das Wort reden. Es zeigt sich aber darin der gesunde und gute Keim zur Hilfsbereitschaft, und es liegt an den Pädagogen, diese Anlagen durch entsprechende Lern- und Lehrmethodik in die richtigen Bahnen zu leiten. In der Schule

sollte weniger Einzel- als Gemeinschaftsarbeit geleistet werden. Der Tendenz falsch geleiteter und verstandener Demokratie, das Hervorragende aus der Froschperspektive zu betrachten und es wenn immer möglich herabzusetzen, dieser Nivellierungstendenz müssen wir gerade im Interesse einer gesunden und natürlichen Gemeinschaft mit aller Energie entgegentreten. Der unbeeinflusste Mensch neigt gerade so gut dazu, das Tüchtigere, Bessere zu anerkennen, ja aus ehrlicher Selbsterkenntnis seiner schwächeren Fähigkeiten dem Tüchtigeren willig Gefolgschaft zu leisten. Es ist im Grunde gar nicht so merkwürdig, wie es uns Älteren erscheint, daß die junge Generation so ausgesprochen führungsbedürftig ist, daß die Strömungen, die nach starker Führung im Staat, ja geradezu nach Diktatur rufen, so stark geworden sind. Die Jungen haben teils instinktiv erkannt, teils haben sie aus der Geschichte der übertriebenen Demokratie gelernt, daß diese (immer unter dem Druck einer falschen Gleichheitsidee) zur Herrschaft der Mittelmäßigkeit, zur Lähmung der freien, schöpferischen Initiative des tüchtigen Einzelnen neigt, letztlich immer zum Schaden der Gemeinschaft. Denn immer sind es Einzelne, vom Volke Getragene, weil von ihm als Leiter

Erkannte, die uns vorwärts bringen, und es wird immer Aufgabe der Gefolgschaften sein, der Massen, den Leitern und ihren Ideen zum Durchbruch zu verhelfen. Wir aber kranken an der Vorstellung von der Souveränität der anonymen Masse und des Kollektiven, seien es Kommissionen oder Verbände oder Parteigeilde.

Seien wir froh, daß so viel Begabung in unserem Volke schlummert, pflegen und fördern wir dieselbe nach besten Kräften in dem Sinne, daß der Tüchtige, dem wir größtmögliche Freiheit zur Entfaltung seiner schöpferischen Kräfte sichern, dies uns, der Gesellschaft dankt mit dem tiefeingewurzelten Verantwortungsbewußtsein, daß er der Gesellschaft dafür den Dank abstattet, daß er seine größeren Fähigkeiten und sein freies Schaffen restlos in den Dienst dieser Gemeinschaft stellt. Lernen wir endlich, daß diese Gesellschaft nicht nur eine horizontale Verbundenheit gleichgeschalteter und gleichbewerteter Einzelner ist, sondern daß sie auch ein Oben und Unten kennt, ein Unten von Hilfsbedürftigen, ein großes Mittel von braven Gefolgschaftsbereiten und ein Oben von Tüchtigen, die, dem Ganzen deshalb besonders verpflichtet, ihm helfend und stützend Wegbereiter sein sollen.

Der Strubelpeter¹⁾

Über Charakterfehler des Kindes

Von Prof. Dr. ERNST SCHNEIDER, Stuttgart

Der Zappelphilipp.

Philipp ist bei Tische ungezogen. Er fällt schließlich mit dem Stuhl nach hinten und begräbt sich unter Tischtuch und Mittagessen. Es macht zuerst den Anschein, als ob Philipp gegen die strenge Tischordnung trotze: „Doch der Philipp hörte nicht, was zu ihm der Vater spricht“. Wir dürfen aber auch annehmen, daß Eßunlust vorliegt und der Junge zappelt, um sich gegen eine Lebensunlust zu wehren, sie nicht aufkommen zu lassen. Ich kannte einen zehnjährigen Jungen. Seine Mutter starb kurz nach der Geburt. Er zeigte Ernährungsschwierigkeiten und war für Kinderkrankheiten anfällig. Während des Unterrichtes war er ein ausgesprochener Zappelphilipp, immer irgendwie mit Hand, Mund oder mit dem ganzen Körper in Bewegung. Er bat, man möchte ihm mit dem Bleistift kritzeln lassen, er könne dann besser aufpassen. Kaum war die Stunde zu Ende, ließ er alles liegen, sprang auf den Spielplatz und war die ganze Pause unermüdlich beim Spiel. Wo überhaupt eine körperliche Arbeit zu verrichten war, griff er sofort zu. Dabei gab sich der kleine, schwächliche Kerl vollkommen aus. Sein Mundwerk lief den ganzen Tag. Nun sollte man meinen, er werde bei Tisch tüchtig zugreifen. Aber da war er im Gegenteil ein sehr träger Esser. Er lutschte an den Speisen. Eine Untersuchung nach Hermann Rorschach ergab einwandfrei eine psychogene Depression. (Vgl. „Faul und dumm“ in Heft 8, 1935 dieser Zeitschrift.) Das Lutschen und die ausgesprochene Bewegungssucht können so verstanden werden, dass sich der Junge gegen eine Depression wehrt, sich in stetem Abwehrkampf ihr gegenüber befindet. Wir können annehmen, daß die Verstimmungsneigung mit dem frühen Tod der Mutter und den Ernährungsschwierig-

keiten zusammenhängt, daß sich dann aber der Junge in seiner Muskeltätigkeit giebig auswirken und einer Gegengewicht finden konnte im Strampeln, Lallen und in jener Zeit, da das Kind sich bemüht, aus der liegenden in die aufrechte Haltung zu gelangen, ferner im Spiel. Zur Niedergeschlagenheit gehört ausgesprochene Bewegungsträgheit. Sie wird oft mit Faulheit verwechselt. Hemmungen und Störungen in der Zeit der genannten Vorliebe für Muskeltätigkeit kann den Grund hiezu legen.

Wie kommt es, daß da, wo der Boden für Verstimmungen geschaffen worden ist, sich das eine Mal ein Faulpelz, das andere Mal ein Zappelphilipp herausbildet? Das läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Hängt dies mit der Stärke des oben angenommenen angeborenen Rückwärtsstrebens zusammen? Ist es eine Angelegenheit des Einstellungstypus? Wird der Introversive eher still und der Extraversive beweglich? Spielen die Kräfteverhältnisse von Antrieb und Widerstand in Entwicklung und Erziehung die Hauptrolle? Oder liegt ein Zusammenwirken dieser und noch anderer Umstände vor?

Zappeligkeit kann auch die Gegenwirkung zu einer innern Unruhe infolge von Angst und Schuld sein. Die Flucht vor der innern Unruhe in die äußere kann gewohnheitsmäßig werden. Es entwickeln sich dann Züge von Unrast, Hang zur Vielgeschäftigkeit und Betriebsamkeit. Solche Menschen sind unfähig, die Ruhe zu genießen. Sie finden sich nur in der Tretmühle wohl.

Es gibt Kinder, die nur zu gewissen Zeiten zappelig sind, etwa beim Essen, beim An- und Auskleiden, beim Baden. Es kommt zu förmlichen Schauspielen, die mit den Erziehern aufgeführt werden. Die kindliche Unruhe hat dann den Sinn, die Erzieher zu ärgern und für irgend eine Liebes-

¹⁾ Siehe „Der Strubelpeter“ aus SER; Heft 1/2, 1936